
Alexander Deeg

Die Sakristei als Raum gewordene Liminalität

Zwischen Rumpelkammer, Ort letzter Absprachen und geistlicher Präparatio

„Abstellraum“ und Ort „schweigsame[r] Ehrfurcht“¹ – Ambivalenzen eines Schwellenraumes

Bei der am ersten Advent 2017 geweihten neuen Universitätskirche St. Pauli in Leipzig wurde sie faktisch vergessen. Der Architekt Erik van Egeraat hatte den komplexen Auftrag, die 1968 gesprengte Leipziger Universitätskirche so wieder aufzubauen, dass ein neues geistliches und geistiges Zentrum der Universität entsteht.² Dass zur Funktionalität einer Kirche auch eine *Sakristei* nötig ist, war ihm und vielen anderen augenscheinlich nicht wirklich bewusst. Im mehrheitlich konfessionslosen Leipzig musste manch Verantwortlichem erst einmal erklärt werden, was das eigentlich ist – eine Sakristei. Einer der Universitätsmitarbeitenden meinte dann irgendwann einmal in einem Gespräch: „Ach so, einen Abstellraum brauchen Sie!“ Genau diesen gibt es nun auch, ein Stockwerk unter der Kirche, im Keller, ohne Fenster und gerade groß genug, um die neugestalteten Antependien sowie die Abendmahlsgeräte zu beherbergen und einen Tisch und Stuhl unterzubringen.

Die Leipziger Situation ist natürlich charakteristisch für Religion in einem mehrheitlich säkularen Kontext. Andererseits aber scheint sie mir leider auch nicht untypisch für den Umgang mit der Sakristei in vielen kirchlichen Kontexten. Ihr wird – vorsichtig gesagt – nicht immer und überall große Bedeutung beigemessen. Sie ist Funktionsraum zur Aufbewahrung geistlicher Gewänder, Blumenvasen, Altar-, Tauf- und Trauerkerzen, Staubsauger und Besen, (nicht mehr

1 Theodor Schnitzler, Art. Sakristei, in: LThK² 9 (1964), 245 f., 246.

2 Vgl. Alexander Deeg, Zwischen Aula und Kirche. Kulturwissenschaftliche und theologische Perspektiven zum neu entstandenen Bindestrich-Gebäude und Konsequenzen für die Nutzung, in: Peter Zimmerling (Hg.), Universitätskirche St. Pauli. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Leipzig 2017, 275–282.

gebrauchter) liturgischer Bücher, vergessener Regenschirme. Sie ist ganzjähriger Aufbewahrungsraum des Advents- und Weihnachtsschmucks, Standort der Mikrofonanlage, manchmal auch der Glockensteuerung. Je nach Größe ist sie Besprechungsraum, Raum für die Kinderkirche und für Kirchenvorstandssitzungen. Immer wieder steht dort auch ein Altar und gelegentlich finden in solchen Multifunktionsräumen auch Andachten statt oder Kircheneintrittsfeiern.

Die Sakristei ist zudem der Ort für allerlei witzige sowie manch peinliche Geschichten. Besonders dann, wenn das Umhängemikrofon versehentlich schon an ist, während der/die Geistliche noch in der Sakristei zu tun hat, oder versehentlich noch an ist, wenn der Gottesdienst schon vorbei ist, und die Gemeinde im Kirchenraum so Zeugin der direkt und verstärkt übertragenen Sakristeigespräche wird.

Die Sakristei scheint ebenso ein Ort für Pleiten und Pannen zu sein wie für spirituell ergreifende Erfahrungen. Als Ort auf der *Schwelle zum Gottesdienst* ist sie zudem sicher nicht unbedeutend für das, was hernach im Gottesdienst geschieht. Auf diesem Hintergrund scheint es mir bedauerlich, dass die meisten Gesamtdarstellungen der Liturgik diesen Ort nur am Rande oder gar nicht erwähnen – was leider auch für Martin Nicols ansonsten gerade für Details der liturgischen Gestaltung so sensibles „Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst“ gilt.³

Von West nach Ost und wieder zurück – Orts- und Funktionsverschiebungen

Von Anfang an, seit dem vierten Jahrhundert gibt es funktionale *Nebenräume* von Kirchen. Es kann allerdings angesichts des Funktions- und Ortswandels gefragt werden, ob sich eine Geschichte *der* Sakristei tatsächlich schreiben lässt. In den Basiliken des Westens gab es häufig einen Raum, der *secretarium* genannt wurde und dem Klerus dazu diente, auf den Bischof zu warten, um dann zum Gottesdienst gemeinsam in die Kirche einzuziehen. Da der Bischof hier auch Besucher empfangen konnte, wurde der Raum manchmal *salutatorium* genannt.⁴ Im Laufe der Jahrhunderte wurde dieser Raum dann immer weiter nach Osten versetzt und zunehmend auf der Höhe des Altars gebaut; im Barock häufig auch hinter dem Hochaltar.

³ Vgl. Martin Nicol, *Weg im Geheimnis. Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst*, Göttingen 2011.

⁴ Vgl. Rupert Berger, Art. Sakristei, in: ders., *Pastoralliturgisches Handlexikon. Das Nachschlagewerk für alle Fragen zum Gottesdienst*, Freiburg 2005, 467.

In der Nähe des Altarraumes befinden sich Sakristeien auch in den meisten evangelischen Kirchen. Im sogenannten „Eisenacher Regulativ“ (1861) wird dies genauso festgeschrieben:

„Die Kirche bedarf einer *Sakristei*, nicht als Einbau, sondern als Anbau, neben dem Chor, geräumig, hell, trocken, heizbar, von kirchenwürdiger Anlage und Ausstattung.“⁵

Der so genannte *Introitus* entstand, weil zwischen der Sakristei/dem *secretarium* im Westen und dem Altarraum im Osten ein Weg für den Klerus zurückzulegen war.⁶ Der Psalm wurde so lange gesungen, wie der Einzug der liturgischen Funktionsträger dauerte – und verkürzte sich daher mit der Ortsverschiebung der Sakristei im Laufe des Mittelalters immer weiter. Dass auch dort, wo (wie in vielen evangelischen Gottesdiensten) kein Einzug stattfindet, ein Psalm am Anfang des Gottesdienstes steht und nicht selten auf das Eingangsglied der Gemeinde folgt, ist eigentlich ein liturgischer Atavismus – ein wieder aufgetauchtes Relikt aus der liturgischen Evolution und in Verbindung mit dem Eingangsglied mindestens eine Doppelung. Sie könnte dazu führen, entweder den Einzug wieder zu entdecken (und in Folge die Sakristeien erneut im Westen einzurichten!) oder für den Psalm im Gottesdienst kreativ nach neuen und anderen Orten zu suchen (etwa im Umkreis der Lesungen, wie Martin Nicol dies vorschlägt⁷). Natürlich kann man auch mit der Folge von Eingangsglied und Psalm zu Beginn eines Gottesdienstes leben, wie viele Gemeinden es seit Jahren und Jahrzehnten tun. Wie ein über Jahrhunderte entstandener und immer neu begangener Pilgerweg nicht unbedingt die kürzeste Verbindung zwischen zwei Orten markiert, so ist auch die Liturgie in ihrer Traditionskontinuität niemals völlig stringent.

Das Evangelische Gottesdienstbuch kennt den „Einzug“ als eine Möglichkeit: „Der Gottesdienst wird durch Musik (Orgel, weitere Instrumente) eröffnet. Dabei kann ein Einzug der liturgisch Mitwirkenden erfolgen.“⁸ In der katholischen Messliturgie gehört der Einzug von der Sakristei hingegen „üblicherweise“ zur Feier der Messe.⁹ Die Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz

5 Regulativ für den evangelischen Kirchenbau, Eisenach 1861, zit. nach: Gerhard Langmaack, Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert. Geschichte – Dokumentation – Synopse, Kassel 1971, 272–274, 273.

6 Vgl. dazu den „Ordo Romanus I“ (um 700), zitiert bei Karl-Heinrich Bieritz, Liturgik, Berlin/New York 2004, 390.

7 Vgl. Nicol, Weg im Geheimnis (Anm. 3), 159f.: „Als ‚Introitus‘ macht die Psalmodie schon deshalb keinen Sinn, weil niemand dazu ‚einzieht‘. Es ist zu erwägen, die Psalmodie als Gesang zwischen Lesungen zu positionieren“ (160).

8 Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands/Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union (Hg.), Evangelisches Gottesdienstbuch. Agende für die Evangelische Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, Berlin/Bielefeld/Hannover 2000, 37.

9 Allgemeine Einführung in das Messbuch (AEM) 162; Die Feier der heiligen Messe, Messbuch.

schreibt in den „Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen“, einer Empfehlung des Zweiten Vatikanischen Konzils folgend:

„Die Sakristei muss nicht unbedingt an den Altarraum grenzen. Trotz der offensichtlichen praktischen Vorteile, die eine solche Lösung beinhaltet, sollten bei der Planung einer Kirche auch andere Möglichkeiten in Erwägung gezogen werden. Aus liturgischen Gründen kann es sinnvoller sein, wenn die Sakristei im Eingangsbereich oder Seitenbereich der Kirche liegt, sofern die Entfernung zum Altarraum nicht zu groß ist.“¹⁰

Die Tendenz ist klar: Die altkirchliche Anlage der Sakristei im Eingangsbereich der Kirche soll wieder erwogen werden, wobei in der Formulierung freilich offen bleibt, wann die Entfernung zwischen Sakristei und Altarraum „zu groß“ wäre.¹¹ Ob es beim Kirchbau der Zukunft zu einem Rückweg der Sakristei von Ost nach West kommt? Liturgisch spräche einiges dafür – nicht zuletzt die Tatsache, dass der Schwellenraum Sakristei so auch deutlich an die Schwelle zwischen ‚Außen‘ und ‚Innen‘, ‚Profanität‘ und ‚Sakralität‘ verlagert würde.¹²

Liturgische Haltung

Wichtiger aber als die mit dem Einzug zusammenhängende Frage nach dem Ort der Sakristei ist die Frage, was darin eigentlich geschehen kann und soll. Theodor Schnitzler schreibt im Artikel „Sakristei“ der zweiten Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche:

Die Sakristei ist ein „Nebenraum des Gotteshauses zur Vorbereitung der Liturgie, Aufbewahrung u. Bereitung der kultischen Gewänder, Geräte u. Bücher, Werkplatz für Zier, Sauberkeit u. Ordnung der Kirche u. des hl. Dienstes.“¹³

Die Artikel in der ersten und zweiten Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche betonen den Zusammenhang von *Inhalt* und *Form* im Blick auf die Sakristei. Weil es um den Gottesdienst geht, der hier vorbereitet wird, sind bauliche Gestalt, Ausstattung und Atmosphäre der Sakristei darauf zugeordnet. Joseph

Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch, Einsiedeln u. a. 1975/21983, 19*-69*.

10 Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz, *Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen*, Bonn 2000, 38; vgl. dazu auch Andreas Heinz, Art. Sakristei I. Liturgisch, in: *LThK*³ 8 (1999), 1464f., 1464.

11 Mit 211 m Länge gilt die Peterskirche im Vatikan als die längste Kirche der Welt (vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_gr%C3%B6%C3%9Ften_Kirchen [Abruf 29. 11. 2017]). Und selbst hier funktionieren Einzüge von West nach Ost.

12 Vgl. zu diesen Begriffen und der notwendigen Spannung zwischen Nicol, Weg im Geheimnis (Anm. 3), 189–214.

13 Schnitzler, Art. Sakristei (Anm. 1), 245.

Sauer schreibt 1937: „Ist die S.[akristei] auch nicht locus sacer, so verlangt doch ihre Zweckbestimmung, daß in ihr Schweigen beobachtet wird u. Ordnung herrscht.“¹⁴ Theodor Schnitzler fordert: „Die S.[akristei] muß durch die Würde ihrer Ausstattung u. durch die hier herrschende schweigsame Ehrfurcht auf die Liturgie einstimmen.“¹⁵ Und die „Handreichung der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz“ erklärt: „Weil die Sakristei zur rechten Einstimmung in den Gottesdienst beitragen kann, sollte sie nicht ausschließlich unter funktionalen Gesichtspunkten geplant und gestaltet werden.“¹⁶

Wenn das vermeintlich ‚Innere‘ niemals ohne das ‚Äußere‘ existiert und diese Trennung sowohl epistemologisch als auch anthropologisch und erst recht liturgisch nicht taugt, dann ist es nicht egal, wie die Sakristei aussieht und gestaltet wird. Die multifunktionale Rumpelkammer macht es sicher schwer, den Gottesdienst konzentriert und gesammelt zu beginnen; ob der fensterlose Kellerraum des neuen Leipziger Paulinums dazu führt, dass die liturgisch Verantwortlichen heiter und entspannt im Kirchenraum erscheinen, wird sich noch zu erweisen haben.

Die Sakristei als Schwellenort ist ein *Ort der Transformation*. Das klingt dramatischer, als es ist. Aber in der Sakristei werden aus den Personen des Alltags, den Pfarrerinnen und Pfarrern und allen anderen für die Liturgie Verantwortlichen, die Menschen, die den gemeinsamen Weg im Geheimnis anleiten. Das Anlegen der liturgischen Gewänder markiert den Rollenwechsel:¹⁷ Jetzt werde ‚ich‘ zum Liturgen/zur Liturgin, zu derjenigen, die einen Dienst tut für die anderen. ‚Ich‘ trete aus meiner linear bestimmten Zeitstruktur und hoffe darauf, ‚mich‘ mit der Gemeinde in Gottes Zeit wiederzufinden. ‚Ich‘ trete zurück – auch mit meiner Sprache und ihrer Individualität – und gestalte gemeinsam mit den Musikern, Lektorinnen, Abendmahlshelfern etc. eine Feier, die der Eigenlogik der symbolisch-rituellen Sprache des Gottesdienstes folgt.¹⁸

In Stil und Diktion des 19. Jahrhunderts meinte Wilhelm Löhe im Vorwort seiner Agende:

„[...] so wird auch wahr bleiben, daß keine rechte Liturgie ohne ein *betendes*, zum Gebete lustiges, durchs Gebet erfreutes Volk möglich ist und in Schwang kommen kann.

14 Joseph Sauer, Art. Sakristei, in: LThK 9 (1937), 99f., 100.

15 Schnitzler, Art. Sakristei (Anm. 1), 246.

16 Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen. Handreichung der Liturgiekommission der deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2002, 22.

17 Im Blick auf Parallelen in anderen Religionen und Kulturen schreibt Manfred Josuttis: „Im Akt der Investition durch spezifische Kleidung können Menschen zu Göttern werden“ (ders., *Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage*, Göttingen 1993, 166).

18 Vgl. dazu Nicol, *Weg im Geheimnis* (Anm. 3), 43–64.

Darum glaubt der Verfasser, es müsse vor allem [...] im Volke der Geist des Gebets geweckt [...] werden. In betenden Herzen läutet der liturgische Haupt- und Grundton, ohne welchen alle Liturgie zum puren Geplärre und Singsang [...] wird.“¹⁹

Die Sakristei ist – wenn es gut geht – der Ort des gemeinsamen Sich-Einfindens in diese liturgische Haltung. (Es lohnt sich durchaus, diese Einübung einmal zu vergleichen mit der Rolle und Funktion der *Kabine* für Fußballspieler, in der es im Kern um *Investition* und *Einstimmung* bzw. *Zurüstung* geht!²⁰) Löhe beschreibt diese Haltung ganz schlicht als die Haltung des Gebets. Freilich: Sie gilt für die ganze Gemeinde, aber in besonderer Weise müssen die, die den Weg im Geheimnis anleiten, in diese Haltung finden.

Zwei Aspekte dieser Haltung sollten in einer evangelischen Sakristei m. E. in besonderer Weise eingeübt werden:

- (1) Zunächst die paradoxe Handlungsstruktur der liturgisch Agierenden, die ‚handeln‘ und dabei wissen, dass sie das Entscheidende nicht ‚machen‘ können. In der mittelalterlichen Allegorese wurde die Sakristei „als Schoß Mariens gedeutet, aus dem Christus in die Welt, d. h. in das Kircheninnere trat“²¹. Dieses Verständnis hängt mit dem Rollenverständnis des Priesters zusammen, der in der Messe, allen voran in deren Zentrum der Eucharistie, *in persona Christi* agiert. Ein solches Verständnis ist mit einem evangelischen Amtsverständnis nicht vermittelbar. Christusgegenwart ist die Verheißung, die auf Wort und Sakrament liegt und somit auf einem Geschehen, das nur in der *communio* der Gemeinde und durch das Wirken des Geistes Gottes realisiert wird. Der Pfarrer/die Pfarrerin trägt nicht Christus in eine Christusferne Gemeinde; er oder sie handelt stellvertretend für die Gemeinde und erwartet mit ihr, das äußere Wort („*verbum externum*“, CA V) in den Feiergestalten der Liturgie immer neu zu hören.
- (2) Gleichzeitig ist die Pfarrperson (wie der Priester in der Messe) hoffentlich umgeben von den weiteren Mitwirkenden und liturgisch Gestaltenden. Die Handlungsträger des Gottesdienstes versammeln sich vorher *gemeinsam* in der Sakristei – nicht nur für Absprachen, sondern vor allem zum gemeinsamen Gebet, zur gemeinsamen Stille und Sammlung; und sie finden sich dort auch *nach* dem gefeierten Gottesdienst *gemeinsam* wieder ein – zu einem Dankgebet und einer Rückkehr in die Rollen des Alltags.

19 Wilhelm Löhe, *Die Kirche in der Anbetung*, Teilband 1: *Agende für christliche Gemeinden des lutherischen Bekenntnisses*, Gesammelte Werke 7/1, Neudendetsau 1953, 21.

20 Auch wenn dies ein etwas eigentümlicher und wenig wissenschaftlicher Verweis ist: Eine gute Darstellung dieser Zurüstung findet sich in einem sechsminütigen Kurzfilm der „Sendung mit der Maus“: <http://www.wdrmaus.de/filme/sachgeschichten/fussballkabine.php5> [Abruf 29.11.2017].

21 Christian Freigang, Art. Sakristei. Kunstgeschichtlich, in: *RGG*⁴ 7 (2004), 772.

„Vielleicht kommt auch die Sache dadurch wieder zu Stande, daß man sie vor-
aussetzt“, meinte Schleiermacher im Blick auf das nötige Vertrauen in die Ge-
meinde als Hörerin der Predigt.²² *Vielleicht kommt eine Sache auch dadurch
wieder zustande, dass man sich gemeinsam auf sie einstellt* – so könnte man im
Blick auf den Gottesdienst formulieren. Die Sakristei ist der Ort, an dem das auf
hervorgehobene Weise geschieht.

„Sende deinen heiligen Geist, der mit mir das Werk treibe ...“

In der Sakristei meiner Vikariatsgemeinde hing Luthers Sakristeigebet gerahmt
an der Wand – und fristete ein Schicksal, das annähernd dem unserer alten
Altarbibel entsprach. Es war ein Relikt, hatte dereinst einmal Bedeutung (viel-
leicht) – und war nun zum ausgebleichten und wenig beachteten Schmuck ge-
worden. Denn anders als die alte Altarbibel, die wenigstens zum Gottesdienst am
Heiligen Abend zu Ehren kam, wenn aus ihr die Weihnachtsgeschichte in der
Mitte des Ganges verlesen wurde, spielte dieses Gebet keine Rolle.

„Herr Gott, lieber Vater im Himmel,
ich bin wohl unwürdig des Amtes und Dienstes,
darin ich deine Ehre verkündigen und der Gemeinde pflegen und warten soll.
Aber weil du mich zum Hirten und Lehrer des Wortes gesetzt hast,
das Volk auch der Lehre und des Unterrichts bedürftig ist,
so sei du mein Helfer
und lass deinen heiligen Engel bei mir sein.
Gefällt es dir dann, durch mich etwas auszurichten,
zu deiner Ehre und nicht zu meiner oder der Menschen Ruhm,
so verleihe mir auch aus lauter Gnade und Barmherzigkeit
den rechten Verstand deines Wortes
und viel mehr, dass ich's auch tun möge.
O Jesu Christe, Sohn des lebendigen Gottes,
Hirte und Bischof unserer Seelen,
sende deinen heiligen Geist,
der mit mir das Werk treibe,
ja, der in mir wirke das Wollen und Vollbringen
durch göttliche Kraft.“²³

Lediglich zwei Probleme erkenne ich in diesem Gebet: (1) Das Wort „Unterricht“
erscheint mir angesichts all der Einsichten in einen allzu oft auf problematische
Weise pädagogisch funktionalisierten evangelischen Gottesdienst etwas sperrig.

22 Hier zitiert nach Wolfgang Trillhaas, Schleiermachers Predigt, Berlin/New York 1975, 18.

23 Zitiert nach: Sakristeigebete zum Evangelischen Gottesdienstbuch, Bielefeld/Hannover 2002, 6.

Und (2) die alleinige Ausrichtung auf den Pfarrer macht es als gemeinsames Gebet eher ungeeignet.

Davon abgesehen aber gelingt es diesem Gebet m. E. auf herausragende Weise, das zu bestimmen, worum zur Einstimmung in die liturgische Haltung gebetet werden muss. Das Gebet sagt:

- (1) Ich kann es nicht, was nun eigentlich geschehen müsste. Es ist schade, dass das Wort „unwürdig“ wohl eher als moralische Kategorie gehört wird – als ob es irgendeinen Menschen gäbe, der „würdig“ dazu wäre! „Unwürdig“ bin ich notwendig und immer, schlicht weil ich Mensch bin – und Gottes Wort nicht ‚habe‘.
- (2) Weil ich es nicht kann, wird das Geschehen des Gottesdienstes nur sinnvoll, wenn Gott als *cooperator* mein Handeln und Wirken begleitet. Gott wird um seinen Geist gebeten, damit dieser mein Mitarbeiter werde („der mit mir das Werk treibe“).
- (3) Auch ‚ich‘ als Liturg habe im Gottesdienst etwas zu erwarten und kann – so Gott will – das Wort hören, das ich mir selbst nicht sagen kann.

Diese zentralen Anliegen muss man nicht mit Luthers Worten zum Ausdruck bringen. Bedauerlicherweise ist der ‚Markt‘ für Sakristeigebete allerdings nicht allzu groß – m. E. ein Hinweis auf die Notwendigkeit einer kleinen Publikation zur Sakristei, die ästhetisch etwas liebevoller gestaltet sein müsste als das 2002 erschienene Sonderheft „Sakristeigebete“ zum „Evangelischen Gottesdienstbuch“.²⁴

Liminalität und Potentialität

Zusammenfassend gilt: Eine Sakristei ist Raum gewordene Liminalität. Victor Turner beschreibt die Situation auf der Grenze wie folgt:

„Wenn Personen, Gruppen, ein System von Vorstellungen usw. von einer Ebene oder Form der Organisation bzw. Regulation ihrer independenten Teile bzw. Elemente zu einer anderen übergehen, muß es eine Nahtstelle oder, um die Metapher zu wechseln, ein – wenn auch noch so kurzes – Intervall geben, eine *Schwelle* (*limen*), an der die Vergangenheit für kurze Zeit negiert, aufgehoben oder beseitigt ist, die Zukunft aber

²⁴ Vgl. aaO.; vgl. auch die sehr viel gefälliger aufgemachte Sammlung: Sakristeigebete, aus der Agende I für die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel 1996. M. E. wäre es durchaus sinnvoll, wenn dieses Buch auch Gebete zum Anlegen des Talars/der gottesdienstlichen Gewänder enthalten würde – analog zu dem, was in der katholischen Kirche und in der Orthodoxie selbstverständlich üblich ist, aber etwa auch im Judentum beim Anlegen des Gebetschales (Talit) praktiziert wird. Vgl. dazu z. B.: Sakristeigebete zum Gebrauch bei Gottesdiensten im Bundesgrenzschutz, o. O./o. J., Anhang.

noch nicht begonnen hat – einen Augenblick reiner Potentialität, in dem gleichsam alles im Gleichgewicht zittert.“²⁵

Sicher wäre es übertrieben, das Pathos der großen Übergänge im Leben mit der bescheidenen Schwelle auf dem Weg zum Gottesdienst gleichzusetzen. Aber ein kleiner Übergang ist es zweifellos – und wenn es gut geht, so kann sich „ein Augenblick reiner Potentialität“ und heiter-gelassener Erwartung einstellen. Denn trotz aller Vorbereitung ist es überraschend und neu, was im „Weg im Geheimnis“ geschehen wird. Dass der Zwischenort Sakristei auch zu manchen Albernheiten führen kann und zu den vielen Sakristeigeschichten, von denen Menschen erzählen, ist zweifellos ebenfalls eine Eigenschaft liminaler Orte.

25 Victor Turner, *Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels*, Frankfurt/M. 1995, 69.